ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U. I. O. G. D.

Auf daß in allem Gott verherrlicht werde!

28. Jahrgang No. 36 | Münster, Sask., Donnerstag, den 15. Oktober 1931 | Fortlaufende No. 1384

Die Abrüstungskonferenz zu Genf im Februar 1932

(Fortsetzung)

Die Abrüstungskonferenz in Genf wird am 2. Februar 1932 ihren Anfang nehmen. Die von manchen Seiten geäußerte Furcht, sie möchte verschoben werden, scheint — wenigstens jetzt — der Grundlage zu entbehren. Denn darüber herrschte auf der kürzlich abgeschlossenen Versammlung des Völkerbundes völlige Einheit, und auch Frankreich stimmte zu, daß dieses Datum eingehalten werden müsse. Der von der Mehrheit der Vorbereitenden Abrüstungskommission am 9. Dezember 1930 angenommenesKonventionsentwurf wird voraussichtlich als Grundlage dienen, auf der sich die heftigen Kämpfe für und gegen Abrüstung abspielen werden.

Um der kommenden Konferenz mit Verständnis folgen zu können, ist es wichtig, sich mit den Bestimmungen des Entwurfes bekannt zu machen. Welches also sind die Bestimmungen dieses Entwurfes, und was ist davon zu halten?

Der Konventionsentwurf zerfällt in sechs Teile, welche handeln über 1. Personalausgaben, 2. Materialausgaben, 3. Haushaltsausgaben, 4. Nachrichtenaustausch, 5. chemische Waffen, 6. allgemeine Bestimmungen.

Unter No. 1 wäre der Platz gewesen, die Abrüstung gründlich anzufassen durch die Bestimmung, daß die allgemeine militärische Dienstpflicht bei allen Völkern ein für allemal abgeschafft werde. Unmittelbar darauf hätte folgen sollen die ziffernmäßige Festsetzung des stehenden Heeres, das in jedemLande zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung notwendig und hinreichend wäre. Dann wäre eine nähere Bestimmung der Personalausgaben kaum mehr notwendig gewesen, sie hätte sich fast von selbst ergeben. Jedenfalls hätten die Länder keinen Grund mehr, sich darüber zu streiten.

Nach dem Vertrag von Versailles soll das abgerüstete Deutschland das Muster für die Abrüstung der alliierten und assoziierten Länder abgeben. Durch diesen Vertrag ist Deutschland die allgemeine Wehrpflicht verboten und sein Heer ist auf 100 000 Mann festgestellt. Außerdem ist jeder deutsche Soldat, der in diese Armee eintritt, verpflichtet, sich an eine zwölfjährige Dienstpflicht zu binden. Deutschland darf über die Soldaten, die aus irgendeinem Grunde diese Armee verlassen, nicht einmal Listen führen. Somit ist ihm die Ausbildung von Reservemannschaften und die Vorbereitung einer Mobilmachung einfach unmöglich gemacht. Das ist wirkliche Abrüstung, und man kann nicht sagen, daß die Alliierten kein Verständnis hiefür hätten. Denn sie sind es, welche die deutsche Abrüstung bis ins kleinste ausgearbeitet und deren Ausführung mit peinlicher Genauigkeit überwacht haben.

Nicht ausdrücklich, aber doch indirekt, teilt der Entwurf hinsichtlich der allgemeinen Wehrpflicht dieVölker in drei Klassen ein: 1. jene Siegervölker, welche diese Wehrpflicht haben; 2. jene Siegervölker, welche sie nicht haben; 3. die besiegten Völker. Der zweiten Klasse wird nichts in den Weg gelegt, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, wenn es ihnen belieben sollte. Den besiegten Völkern aber soll sie für alle Zukunft verboten bleiben. Hinsichtlich der Schaffung von Reserven, die in einem Kriegsfalle jedenfalls den Ausschlag geben, wird den ersten zwei Klassen keinerlei Beschränkung auferlegt, die Reserven werden bei der Bestimmung der Heeresstärke einfach nicht mitgezählt. Deutschland bleibt jedoch die Schaffung von Reserven gänzlich verboten.

Was die im Weltkriege neutral gebliebenen Nationen betrifft, die sich an der Abrüstungskonferenz beteiligen werden, so stehen sie hinsichtlich der Wehrpflicht und der Reserven mit den Siegervölkern auf gleicher Stufe.

Die im Entwurfe vorgeschlagene Beschränkung der stehenden Heere scheint es weniger darauf abgesehen zu haben, eine wirkliche Beschränkung aufzuerlegen, als eine solche vorzutäuschen. Es scheint darauf abgesehen zu sein, daß jede Nation, welche die allgemeine Wehrpflicht besitzt, an der Abrüstung vorbeikommt, ohne auch nur einen Mann einzubüßen. Auch soll für die stehenden Heere eine Höchstdienstzeit eingeführt werden, die aber überschritten werden darf, falls infolge des Geburtenrückganges die Jahrgänge zu klein werden.

Vor ein paar Jahren erhob sich in der Vorbereitenden Abrüstungskommission und darüber hinaus in der Politik ein großer Streit über die Reservemannschaften. Deutschland hatte verlangt, daß bei der Bestimmung der Heeresstärke die Reserven mitgezählt werden sollen. Andere Länder, darunterEngland, waren derselben Ansicht. Frankreich aber — und mit ihm gingen natürlich seine Trabanten —weigerte sich absolut, auf diesen Vorschlag einzugehen. Nach und nach gab England klein bei, und seitdem herrschte über diesen Punkt tiefes Schweigen. Jetzt soll dieAbrüstungskonferenz den Standpunkt Frankreichs für alle Zeiten als gesetzmäßig festlegen.

Wenn die Weltlage sich bis zum 2. Februar 1932 noch nicht soweit entwickelt hat, daß eine Abrüstungskonferenz entweder unmöglich oder doch nutzlos wird, so ist vorauszusehen, daß gegen Deutschland als den immerwährenden Störenfried wieder einmal eine allgemeine Propaganda losbrechen wird. Denn während der Verhandlungen der Vorbereitenden Kommission hat der deutsche Vertreter immer wieder gegen die Bestimmungen des Entwurfes Verwahrung eingelegt und Vorbehalte gemacht. Außerdem hat der deutsche Außenminister im Völkerbundsrate den Entwurf im ganzen abgelehnt und ihn als eine ungeeignete Grundlage für die Verhandlungen der allgemeinen Abrüstungskonferenz bezeichnet. Das wird ohne Zweifel der gläubigen Welt als ein eklatanter Beweis dafür vorgelegt werden, daß Deutschland keine Abrüstung und somit keinen Frieden wolle; und sollte die Konferenz scheitern oder resultatlos verlaufen, was jetzt schon mehr als wahrscheinlich ist, so wird Deutschland hiefür die Schuld zu tragen haben, da es seine Forderungen zu hoch spannte und sich mit dem Erreichbaren nicht zufrieden gab.

Der zweite Teil des Konventionsentwurfes, der mit dem Titel „Materialausgaben" überschrieben ist, atmet denselben Geist wie der erste. Um dies zu verstehen, muß man bedenken, was der Vertrag von Versailles in dieser Hinsicht Deutschland auferlegt hat. Die Bewaffnung des kleinen deutschen Heeres ist bis zur letzten Pistole genau festgesetzt; die modernsten und wirksamsten Waffen, wie schwere Geschütze und Tanks, sind ihm ganz und gar untersagt; lagernde Materialbestände und jegliches Reservematerial sind völlig verboten. Außerdem ist Deutschland weder die Einfuhr noch die Ausfuhr von Kriegsmaterial gestattet und seiner Rüstungsindustrie sind gleichsam Hände und Füße gebunden. Das bezieht sich auf die Rüstungen zu Lande. Betreffs der Landrüstungen haben sich aber vor allem Frankreich und seine Bundesgenossen für sich selbst bisher jeder direkten Beschränkung widersetzt. Dem trägt der Entwurf Rechnung, indem er für diese Rüstungen bloß eine Art von Ausgabenbeschränkung empfiehlt, die sich in der Praxis auf vielfache Weise umgehen läßt.

(Schluß folgt)

Das neue deutsche Kabinet Bruening

Dr. Brüning bildete ein neues „Kabinett der Persönlichkeiten", mit welchem er durch Notverordnungen über die schwere Zeit hinwegzukommen hofft. Präsident v. Hindenburg hat die Liste der Minister genehmigt. Es sind dies:

Dr. Heinrich Brüning, Kanzler und Außenminister.

Wilhelm Gröner, Reichswehr- und Innenminister.

Gottfried Treviranus, Transportminister.

Hermann Warmbold, Wirtschaftsminister.

Kurt Joel, Justizminister.

Hermann Dietrich, Finanzminister.

Adam Stegerwald, Arbeitsminister.

Martin Schiele, Landwirtschaftsminister.

Die Weltgetreideschau in Regina verschoben

Aus Gründen der allgemeinen Wirtschaftslage sahen sich die maßgebenden Faktoren veranlaßt, das Datum der Weltgetreideschau um ein Jahr zu verschieben.

Ueber 20 Länder hatten sich schon bereit erklärt, an der Weltgetreideschau in Regina im Jahre 1932 teilzunehmen, und viele LänderEuropas und Asiens, die Vereinigten Staaten, Australien, Neuseeland und alle Provinzen Canadas hatten bereits versprochen, Getreide und Sämereien aller Art zur Ausstellung zu schicken. Der Prinz von Wales, Thronfolger des britischen Reiches, wurde im letzten Frühjahr eingeladen, die Ausstellung zu eröffnen, und hatte seine Zusage erteilt.

In Verbindung mit der Ausstellung sollte eine große internationale Konferenz von Getreidebauern, Theoretikern und Sachverständigen aus vielen Ländern stattfinden. Das Gebäude für die Ausstellung wurde unter finanziellem Beistand der Dominion - Regierung errichtet.

Drohende kriegerische Verwicklung zwischen China und Japan

Der Völkerbund hielt am 13. Oktober eine außerordentliche Sitzung ab, um über den Konflikt in der Mandschurei zu beraten. Der Vertreter Chinas, Dr. Alfred Sze, verlangte tatkräftiges Einschreiten des Bundes gegen Japan, welches durch Gewalttätigkeit und bewaffneten Angriff den Frieden Chinas störe. Er beantragte, daß der Völkerbund Japan den strikten Auftrag erteile, seine Truppen sofort aus der Mandschurei zurückzuziehen.

Holzindustrie hinter Stacheldraht

Russische Erlebnisse

Von Willi Melchert

Wir veröffentlichen im nachstehenden die Erlebnisse eines reichsdeutschen Technikers in Rußland. Sie zeigen, wie die Sowjetmachthaber Zehntausende von Sträflingen in der Holzindustrie beschäftigen, die auf Grund dieser Sklavenarbeit imstande ist, die Industrie anderer Länder zu Tode zu konkurrieren.

Ich kam im Jahre 1929 auf einem norwegischen Schiff, auf dem ich als Maschinist fuhr, nach Archangelsk, einer Hafenstadt am Weißen Meere. Dortselbst traf ich zu meinem Erstaunen einen mir von früher her gut bekannten Engländer, und da ich ohnehin der Seefahrt überdrüssig war, ließ ich mich von ihm überreden, in dem russischen Hafen abzumustern und dort Arbeit zu suchen, die nach den Versicherungen meines Freundes gut bezahlt würde. Da ich kein Einreisevisum hatte, verschaffte mir mein Freund bei der G. P. U. eine Aufenthaltsbewilligung und schon einige Tage später war ich als Techniker bei der „Sowtrogilot" angestellt. Die Arbeit war allerdings, gemessen an den Lebenskosten, schlecht bezahlt, denn die Verhältnisse hatten sich in den letzten Jahren arg verschlimmert und in der Stadt, in der man früher sehr gut gelebt hatte, gab es nur mehr Lebensmittel auf Karten. Sogar für das städtische Bad mußte man eine Karte haben und sich ebenso wie vor den Lebensmittelläden stundenlang anstellen. Man bekam für den Monat fünf PfundHeringe, zwei Pfund Zucker, drei Dosen Gemüsekonserven, fünf Pfund Hafergrütze, ein Pfund Konfekt und täglich ein Pfund Brot. Schwerarbeiter bekamen etwas mehr. Alle übrigen Waren waren als „Defizit" bezeichnet und konnten nur dann und wann nach stundenlangemAnstehen bezogen werden.

Ich wollte schon nach Sibirien weiterfahren, wo es, wie ich mir einbildete, entschieden besser sein mußte. Da kamen eines Tages fünf Mann von der G. P. U. in meine Wohnung, die mich verhafteten und nach einer Durchsuchung meiner Wohnung ins Gefängnis brachten. Dort blieb ich neun Monate in Untersuchungshaft. In den ersten zwei Monaten wurde ich fast jede Nacht vor den Untersuchungsrichter geführt, der nicht müde wurde, mich zu fragen, wozu ich nach Rußland gekommen sei, ob ich Bekannte in England hätte und dergleichen. Nach neun Monaten endlich wurde ich im Sommer 1930 in das große Konzentrationslager in der Nähe von Archangelsk gebracht.

Ich habe in meinem Leben schon viele militärische Lager gesehen; aber dieses schien mir doch einzig in seiner Art. Es erstreckte sich mit einer ganzen Reihe von Filialen längs des Dwinastromes meilenweit hinunter und beherbergte

etwa 35 000 Gefangene.

Oder wie kann man anders die Leute nennen, die hier aus allen Provinzen und Stämmen Sowjetrußlands hinter Stacheldraht versammelt waren — größtenteils waren es Bauern aus der Ukraine — um staatliche Arbeiten zu verrichten. Ungleich mir, der ich ja eigentlich nicht verurteilt war, verbüßten die Gefangenen hier für verschiedene politische Vergehen ihre Strafzeit. Als Techniker wurde ich übrigens sofort von den anderen Lagerinsassen getrennt und mußte in einem statistischen Bureau des Lagers arbeiten.

Alle Gefangenen waren mitHolzarbeiten beschäftigt. Sie mußten die Baumstämme, die in großen Flößen aus dem Innern des Landes kamen, in bestimmte Längen schneiden und entrinden, worauf dasHolz als sogenannter „Props" auf ausländische Schiffe verladen wurde. Auch Schnittholz wurde erzeugt. Alles, was für die Verwaltung, die Lebensmittelversorgung, die Buchführung eines solchen Lagers nötig ist, ja sogar die Bewachung und ein fein ausgebildetes Spionagesystem im Innern des Lagers, lag in den Händen von Gefangenen. Hie und da kam es vor, daß einer der Gefangenen, der auf einem ausländischen Schiff bei der Verladung des Holzes arbeitete, verschwand, wenn es nicht passierte, daß er bei der Durchsuchung des Schiffes oder durch Verrat der Mitgefangenen bei dem Fluchtversuch ertappt wurde und in diesem Falle aus dem Lager verschwand, ohne daß wir wußten, wohin.

Auch ich trug mich mit Fluchtgedanken. Damals liefen im Lager allerlei Gerüchte um, daß eine amerikanische oder englische Kommission erwartet werde. Es hieß, die Engländer und die Amerikaner wollten kein Holz mehr annehmen, das von Gefangenen bearbeitet wurde.

Als der Strom ganz zugefroren war und die Seefahrt geschlossen wurde, wurden im Lager große Versammlungen abgehalten, an denen alle Gefangenen teilnehmen mußten. Dort wurde allen Ernstes die Frage erörtert, ob es in Rußland denn überhaupt eine Zwangsarbeit gebe. Man sagte uns, niemand würde zur Arbeit gezwungen, wir wären vielmehr in das Lager geschickt worden, um uns zu bessern und nur zu arbeiten, um den Zunftjahresplan zu ermöglichen. Und jeder Russe, ob nun als freier Mann oder Gefangener, hätte die verdammte Pflicht, sich aktiv daran zu beteiligen. Als daraufhin einige Gefangene schüchtern darauf hinwiesen, daß derjenige, der nicht von früh bis spät in die Nacht arbeite, um seine sechs Kubikmeter Holz fertig zu bekommen, beim Nachhausekommen nichts zu essen kriegte und obendrein von dem Aufseher oder Vorarbeiter geschlagen werde, wurden diese Leute als ganz gefährliche Propagandisten und Konterrevolutionäre von den anwesenden Tschekisten gebrandmarkt, als Leute, die absolut nicht besserungsfähig seien. Sie wurden auch gleich danach eingesperrt und waren am nächsten Tag verschwunden. Den Abschluß jeder dieser Versammlungen bildete gewöhnlich eine Geldsammlung für den Bau eines Flugzeuges oder eines Tanks, um die angeblichen Kriegsabsichten Englands zu bekämpfen. Natürlich glaubte keiner der Gefangenen an solche Gefahr, aber er gab schweigend etwas von seinen schwer verdienten Kopeken, denn dieAngst war zu groß.

Im Jänner 1931 wurden sämtliche Lager bei Archangelsk plötzlich geräumt. Das kam so schnell und unerwartet, daß ein förmliches Chaos entstand. Alles nur, weil diesmal wirklich eine amerikanische Kommission auf dem Wege sei. Es war, als ob der Feind im Anzug wäre. Eiligst wurden Kochkessel verpackt, der große vorrätige Proviant einwaggonisiert, sämtliche Stacheldrahtverhaue und Beobachtungstürme entfernt, verschiedene Baracken niedergerissen und dann marschierten Tausende und aber Tausende von Gefangenen schwer beladen nach dem Bahnhof, um irgend wohin ins Innere des Landes verschickt zu werden, wo die Amerikaner nicht so leicht hinkommen könnten. Es war ein Bild wie der Abzug einer großen Armee nach einer verlorenen Schlacht.

So wurde auch ich in einen Waggon gesteckt, in der einen Hand fünf Kilo Brot, in der anderen fünf Salzheringe, also für eine fünftägige Reise versehen. Das war das einzige, was mir klar war. Nach fünf Tagen langten wir in Pinjug unweit von Wjatka an, von wo wir inZügen zu 100 bis 600 Mann zu Fuß im hohen Schnee bei 45 Grad Kälte längs der im Bau befindlichen Eisenbahn Pinjug — Siktiwkar marschierten. Nach einem 85 Kilometer langen Marsch kamen wir am dritten Tage in einem kleinen Lager an, und glaubten nunmehr, daß wir am Bahnbau beteiligt werden sollten.

In diesem Lager hatte ich verhältnismäßig Glück, da ich als der einzige Techniker zum technischen Leiter des Lagers ernannt wurde und nur dem Direktor des Lagers unterstellt war. Ich bekam den strikten Auftrag, 50 000 Kubikmeter Bauholz pro Monat fällen zu lassen, bei persönlicher Verantwortung. Dabei hatten wir Leute im Lager, die nie im Leben Bäume gefällt hatten. Aber es ging. Die Furcht vor einer Strafverlängerung und der Hunger trieben die Leute zur Aufbietung der letzten Kräfte, um ihre „Norma" zu leisten, die für jeden Arbeiter vorgeschriebene Mindestleistung.

Ich dachte anfangs, daß das Holz zum Eisenbahnbau verwendet werden sollte, aber als ich den Auftrag erhielt, das Holz mit einem Exportstempel zu versehen, war der Zweck klar. Mitte April begannen die Erdarbeiten. Da keinerlei Maschinen da waren, nicht einmal eine schmalspurige Bahn, mußten die Erdmassen mit Schubkarren oder in Tüchern weggeschleppt werden. Dabei war die Erde tief gefroren. Die „Norma" war 2½ Kubikmeter pro Mann, später mußte sie von uns auf vier Kubikmeter erhöht werden, was mir manchen Fluch der Gefangenen einbrachte. Um dieErdarbeiten etwas zu erleichtern, bauten wir hölzerne Waggons, die auf hölzernen Schienen liefen. Das sah etwa so aus, wie die erste Eisenbahn in England. Aber es ging. Die Verhältnisse im Lager wurden etwas besser; es wurde nicht mehr so viel gepriügelt wie in Archangelsk und besonders fleißige Arbeiter durften sogar Briefe an ihre Angehörigen schreiben. Das war aber auch alles. Das Essen blieb so wie früher: in der Frühe heißes Teewasser und Grütze; abends Fischsuppe und ein Kilogramm Brot. Jeden dritten Tag gab es Fleischsuppe von Pferdefleisch. Gemüse sah man niemals.

In diesem Lager war ich bis Anfang Juni und habe manches dort erlebt. Einige der über ihre Arbeit verzweifelten Leute haben sich bei der großen Kälte Wasser in die Stiefel gegossen, damit das Bein abfrieren sollte; manche hackten sich die Finger ab, nur damit sie nicht in den Wald arbeiten gehen mußten.

Für mich brachte die Erlösung ein telegraphischer Befehl an die Verwaltung, nach Pinjug zu kommen. Als ich dort ankam, erwarteten mich schon zwei Agenten der Moskauer G. P. U., in deren Begleitung ich nach Leningrad fuhr. Dort bekam ich endlich den deutschen Generalkonsul zu sprechen, der ein halbes Jahr nach mir in Rußland gesucht hatte. Soviel ich weiß, ist inzwischen auch das Lager bei Pinjug aufgelöst worden, und der größte Teil der Gefangenen kam nach Turkestan, zur Baumwollindustrie. Viel besser wird es ihnen dort wohl auch nicht gehen.

Reichspost.